

ZEITUNG AM SAMSTAG

Ausgabe 39 am 21. März 2009



Krieg in Kinderköpfen

Stadtgespräch.

Killerspiele zerstören die kindliche Psyche, sagt Jürgen Grässlin. Ein Interview über Amokläufe und ihre Ursachen. Seite 3



Manager-Instinkt

Sport.

Uli Hoeneß wünscht sich Gebühren für den Fußball im Fernsehen. Mit zwei Euro wären wir dabei. Seite 7



Bank gibt Impulse

Leben.

Die Volksbank und das Kommunale Kino arbeiten zusammen. Ein Gespräch über Kultur-Sponsoring und Filme im Theater. Seite 11

Das Grauen der Gesellschaft

Die Reaktion der Medien, der Politiker und der Öffentlichkeit auf die Tat von Winnenden zeigt allen vor allem eines: Mehr Aufmerksamkeit kriegt keiner. Schon 83 Trittbrettfahrer zeugen davon. *Von Michael Zäh*

Es ist ein Zufall. Zwei Kinder stehen am Zeitungskiosk, zwei Jungen, einer etwas älter als der andere, vielleicht dreizehn Jahre alt, der andere zwei bis drei Jahre jünger. Und der ältere Junge sagt jetzt beim Betrachten der *Bild*-Zeitung, die auf dem Verkaufstresen liegt: „Schau mal, da ist ein Bild von dem Amok-Killer, ganz verschwommen, bevor er erschossen wird. Und da steht, dass es ein Video davon gibt, das man anschauen kann.“ Darauf der jüngere Bub: „Au, wie geil, das will ich sehen.“

So ist das, in Freiburg, in ganz Deutschland und in Teilen der Welt. Erbarmungslos. Nicht nur bei der *Bild*, die auf ihrem Titelblatt die Waffe des Amokläufers aus Winnenden mit (über-)deutlich roten Blutspuren abbildet, sondern quer durch alle Anspruchs- und sogenannten Zielgruppen. In *SWR3* wird am Tag des Massakers das gesamte Programm gestoppt, um alle zehn Minuten über die grauenhafte Tat zu berichten, mit immer neuen, hilflosen Versuchen, zehn Minuten später einen etwas anderen Ansatz zu finden als zehn Minuten zuvor. Psychologen, Politiker, auch eine Nachbarin vor Ort kommen zu Wort. Und sagen nichts, das man nicht erwartet hätte. Sind professionell oder fassungslos, oder beides. Aber keiner darf einfach schweigen.

In Winnenden sind bald darauf fast mehr Reporter als Einheimische. Jugendliche aus der Schule, in der die schreckliche Tat geschah, werden vor die Mikrofone gezerrt, und manche von ihnen geben Interviews am Fließband. Alle Zeitungen der



Montage: Schampfer

Republik machen in den folgenden Tagen mit den Berichten über den Amoklauf eines 17-jährigen Schülers auf, der mit seiner Waffe losging und Menschen erschoss. Kamerateams filmen die erste Trauerfeier vor Ort, „mit der Kirchenleitung abgesprochen“. Und der *Spiegel*, das Foto des Täters auf dem Titel, schreibt 16 Seiten über die Ereignisse, wovon 16 Seiten über den Todesschützen handeln, über den man so viele Details zusammengetragen hat wie irgendwie möglich. Völlig nichtssagende Details. Eingebettet in lauter Aussagen von Experten. Man ist hier schließlich nicht bei der *Bild*-Zeitung. Sondern will seine Leser befriedigen. Sein eigenes Profil schärfen. Wie alle. Erbarmungslos.

Dies alles kommt daher wie Informationspflicht. Aber es geht darum, die Neugierde des zahlenden Publikums zu bedienen. Dabei werden verschiedenste Nuancen abgedeckt, nur mühsam unter den Gesten der Betroffenheit und der Anteilnahme verborgen. Von der Boulevardpresse bis zum Nachrichtenmagazin und in allen Kategorien dazwischen wollen Reporter, Fotografen, Kameralleute, Redakteure und Chefredakteure den grauenhaften Stoff so verwerten, dass ihr mutmaßliches Zielpublikum nicht merkt, dass es sich dem Ereignis hingegeben hat wie die Gaffer auf der Gegenfahrbahn bei einem schlimmen Autounfall.

Je besser das klappt, desto mehr Geld wird mit den Auflagen oder

Einschaltquoten verdient. Das ist das zynische Spiegelbild einer Gesellschaft, die fortlaufend in einer Flut von Informationen versinkt. Und die das grauenhafte Geschehen an einer Schule in Baden-Württemberg auf nicht minder grauenhafte Art ausschachtet.

Wenn am Samstag in Winnenden bis zu 100 000 Gäste bei der Trauerfeier erwartet werden, hat das mit Anteilnahme für die Opfer und deren Angehörige nichts mehr zu tun. Und wenn diese Feier auf Leinwänden übertragen wird, ist das ein Spektakel, das wirklicher Trauer keinen Raum lässt.

Weil das alles so gemacht wird, dringt die eindeutige Botschaft noch in den letzten Winkel der Republik und beflügelt die Phantasie all jener, die sich einen Abgang als Amokläufer vorstellen können. 83 Trittbrettfahrer allein in Baden-Württemberg in wenigen Tagen zeugen bereits davon: Mehr Aufmerksamkeit kriegt keiner. Und noch schlimmer: Die Gesellschaft zeigt in ihrer Reaktion auf das schreckliche Ereignis, dass es die Täter sind, die im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen. Sie sind interessant, weil sie etwas Ungeheuerliches getan haben. So nennen alle Zeitungen den verrückten Killer von Winnenden fast intim beim Vornamen. Als wolle man dadurch seiner irgendwie habhaft werden. Ihn im Nachhinein verstehen, weil das angeblich zuvor versäumt wurde. „Au wie geil, das möchte ich auch haben“, könnten andere verprellte Jugendliche denken.

HALLO ZUSAMMEN

Die Waffen müssen weg

Nach der Tat von Winnenden hat Innenminister Wolfgang Schäuble sich geweht. Er wisse nicht, wie eine Verschärfung des Waffengesetzes diese Tat hätte verhindern sollen. Die Antwort, ganz einfach: Hätte der Mörder keine Schusswaffe in Reichweite gehabt, mit der er auch noch auf dem Schießstand üben durfte, dann hätte es diese Toten nicht gegeben. Und wäre es in Deutschland nicht erlaubt, ganz legal im Besitz von solchen Schusswaffen zu sein, dann hätte er diese Waffe auch nicht gehabt. Nun mögen die vielen Sportschützen wohl sagen, dass sie durch die Tat eines Einzelnen zu Unrecht an den Pranger gestellt werden. Das stimmt. Aber die Wahrheit ist, dass man diesen Sport nicht unbedingt braucht. Und dass Schusswaffen im Umfeld von Menschen nicht nur gefährlich sind, weil sie das Töten leicht machen. Sondern auch, weil sie offenbar so sehr faszinieren, dass es Sportschützen gibt. Was aber ist es wohl, das daran fasziniert? Die Gefahr, das Tödliche. Diese Waffen müssen weg. Alles andere ist Quatsch.

Michael Zäh



Nach dem Amoklauf in Winnenden wird wieder einmal über Killerspiele, Waffen und Gewalt diskutiert. Jürgen Grässlin, Lehrer an der Lessing-Realschule, beschäftigt sich jenseits solcher Konjunkturen mit diesen Themen und entwickelte mit Schülern die Projekteinheit „Krieg in Kinderköpfen. Vom virtuellen Spiel zur realen Gewalt“ (frei zu beziehen bei j.graesslin@gmx.de). Stephan Günther sprach mit dem Bundessprecher der Deutschen Friedensgesellschaft-Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen (DFG-VK).

Zeitung am Samstag: Die Amokläufer an den Schulen haben allesamt Killerspiele gespielt und hatten Zugang zu Waffen. Sehen Sie eine unmittelbare Verbindung von virtuellem und realer Gewalt?

Jürgen Grässlin: Selbstverständlich wird nicht jeder Killerspieler zum Amokläufer. Aber ganz offensichtlich können Killerspiele zu Gewalt animieren. „America's Army“ wurde von US-Militärs zur Rekrutierung von Soldaten auf den Markt gebracht. Junge Männer und Frauen sollen so für den Krieg begeistert werden.

ZaS: Wie laufen diese Spiele ab?

Grässlin: Beim Ego-Shooter „Counter-Strike“ etwa, einem Kriegsspiel, das von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien ab 16 Jahren freigegeben ist, geht es darum, möglichst viele Gegner zu erschließen. Robert Steinhäuser und Tim Kretschmer, die Amokläufer von Erfurt und Winnenden, waren Counter-Striker. In Killerspielen werden Headshots, Kopfschüsse, belohnt. Im Horrorspiel „Obscure 2“, auch ab 16 erlaubt, laufen Sie an blutströmenden Wänden vorbei, ehe die ersten Schreie von Gefolterten ertönen. Auf dem Boden liegen von Monstern zerfressene Menschen, es trieft nur so von Blut und Gedärmen.

ZaS: Solche Spiele, so fordern Sie, sollten also verboten werden.
Grässlin: Ein klares Ja, wobei nationale Verbote nicht wirklich effektiv sind. Vielmehr müssen, ähnlich wie

„Die Amokläufer von Winnenden und Erfurt waren Counter-Striker“



„Killerspiele zerstören die kindliche Psyche“

Der Lehrer Jürgen Grässlin über den Krieg in Kinderköpfen

bei der Verbreitung von Kinderpornografie, internationale Regularien geschaffen werden, damit die Hersteller und Händler strafrechtlich belangt werden können. Denn wer Killerspiele auf den Markt bringt, zerstört die kindliche Psyche und

handelt in diesem Sinne kriminell.

ZaS: Gibt es Beispiele für verbotene, aber dennoch verbreitete Spiele?

Grässlin: Nehmen wir „Gears of war“, „Geräte des Krie-

ges“. Dieses Killerspiel ist in Deutschland selbst für Erwachsene verboten. Das Neue daran ist, dass Sie ihre Feinde im Nahkampf mit einer Ketten säge zerhackstücken, die unterhalb des Gewehres rotiert. Ein 14-jähriger Schüler hat dieses Spiel im

Unterricht vorgestellt. Anfangs dachte ich, er hätte sich die Informationen aus dem Netz gezogen, in Wirklichkeit aber hat ihm ein Verwandter dieses martialische Killerspiel in Basel besorgt, wo es ab 18 Jahren freigegeben ist.

ZaS: Ihre Projekteinheit „Krieg in Kinderköpfen“ ist im Ergebnis offen, ein Widerspruch zu Ihrer Forderung nach Verboten?

Grässlin: Keinesfalls. Wenn es die Killerspiele nicht gäbe, müssten wir diese Diskussion in den Schulen nicht führen. Aber die Lobby der Spielehersteller und -vertreiber ist äußerst einflussreich. Deshalb müssen wir gezielt die Medienkompetenz unserer Kinder stärken.

ZaS: Wie gehen Sie dabei vor?
Grässlin: In der achtstündigen Projekteinheit steht ein Planspiel mit der Frage im Mittelpunkt, ob besonders

gewaltverherrlichende Computerspiele für Jugendliche verboten werden sollen. Die Schüler einer Klasse nehmen Rollen ein, etwa die der Spielehersteller, der Eltern, des Friedensforums, eines Schützenvereins. Die Bundesprüfstelle, gleichsam

Schüler, entscheidet auf der Basis der besseren Argumentation. Schüler unterrichten hier also Schüler.

ZaS: Die Schülerinnen und Schüler spielen die Spiele im Unterricht?

Grässlin: In der ersten Unterrichtsstunde setzen sie sich mit Amokläufern auseinander, aktuell aufgezeigt am Beispiel Winnenden. Danach lernen die Schüler „Counter-Strike“ näher kennen, anschließend folgt

das Planspiel „Krieg in Kinderköpfen“ kann im Deutsch-, Gemeinschaftskunde-, Religions- und Ethikunterricht behandelt werden.

ZaS: Wie wirken die Spiele auf Jugendliche?

Grässlin: Die Reaktionen reichen von Angst und Ablehnung bis hin zu Begeisterung. Wer Killerspiele oft und regelmäßig spielt, trainiert permanent massenhaftes Morden von Menschen oder menschenähnlicher Wesen und stumpft dabei ab.

ZaS: Damit sind wir wieder bei der Schnittstelle zur Realität. Die mordenden Jugendlichen waren sozial isoliert. Gehen Sie darauf ein?

Grässlin: An Schulen treten wir der gewaltsamen Konfliktaustragung und der Ausgrenzung von Schülern aktiv mit Anti-Mobbing-Programmen und Schüler-Streit-Schlichtung entgegen. Allerdings sind Lehrerinnen und Lehrer in den seltensten Fällen im Umgang mit neuen Medien und gewaltverherrlichenden Computerspielen geschult.

ZaS: Ein Spiel kann man sich aus dem Netz ziehen, das reale Morden erfordert Waffen. Was wird gegen Waffen an Schulen unternommen?

Grässlin: Waffen sind an Schulen verboten. Allerdings sind in Deutschland laut Schätzung des Bundesinnenministeriums bis zu 45 Millionen Waffen im Umlauf, nahezu die Hälfte illegal. In der Waffenstadt Oberndorf, dem Stammsitz des Gewehr- und Pistolenproduzenten Heckler & Koch, wurde mir vorgehalten, eine Waffe sei neutral, man könne auch mit einer Gabel Menschen ermorden. Nur kann man nicht 35000 Kurden ergabeln, dazu

bedurfte es der HK&K-Waffen.

ZaS: Also eine Verschärfung des Waffengesetzes?

Grässlin: Das Kriegswaffenkontrollgesetz muss endlich strikt ange-

wandt, das deutsche Waffengesetz deutlich verschärft werden. Jedes Falschparken wird sanktioniert, die massenhafte Verbreitung illegaler Waffen aber wird de facto staatlich toleriert. Waffen haben in Privathaushalten absolut nichts zu suchen.

„Waffen haben in Privathaushalten nichts zu suchen“